

Bericht zur Tagung

# „Antislawismus aus intersektionaler Perspektive“

am 25.10.2022 in Köln  
Verfasst von Felix Kirchhof



# Inhalt

1.	Einleitung .....	3
2.	Antisla-was? Notwendige Begriffsdebatte oder Lähmung der Kritik? .....	4
3.	Geschichte und Gegenwart des Antislawismus .....	8
4.	Antislawismus aus intersektionaler Perspektive? .....	10
5.	PostOst .....	13
6.	Fazit .....	14

# 1. Einleitung

Sexualisierung geflüchteter Frauen aus der Ukraine in deutschen Satire-Formaten, stereotypisierende Darstellungen von Russlanddeutschen als „saufende Russen“, die (Über-)Ausbeutung osteuropäischer Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft, Polenwitze, Putin-Memes, in denen sich die Kritik an einem Despoten mit alten Ressentiments vermischt bis hin zu einem Brandanschlag auf eine Unterkunft für Geflüchtete aus der Ukraine; diese Aufzählung zeigt, dass die Diskriminierung von Menschen aus Ost- und Südosteuropa auch in der Gegenwart virulent bleibt und sich in verschiedener Weise ausdrückt. Zugleich wird sie selten thematisiert und bleibt oft unsichtbar. Doch woran liegt das und wie lässt sich jene Form der strukturellen Diskriminierung, die auch unter dem Sammelbegriff „Antislawismus“ gefasst wird, im rassismuskritischen Diskurs verorten?

Handelt es sich beim Antislawismus um eine Form des Rassismus, obwohl die Betroffenen doch oft als weiß gelesen werden? Gibt es – entgegen der Stoßrichtung postkolonialer und antirassistischer Diskurse – doch einen Rassismus gegen Weiße? Bedarf es gar einer „Osterweiterung der deutschen Rassismusdebatte“?<sup>1</sup> Welche Verknüpfungen zwischen Antislawismus, Antisemitismus und Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze lassen sich ausmachen? Handelt es sich beim Antislawismus um eine Leerstelle im rassismuskritischen Diskurs und welche Herausforderungen ergeben sich für die pädagogische Praxis und die Bildungsarbeit? Die Tagung „Antislawismus aus intersektionaler Perspektive“ am 25.10.2022 in Köln machte sich auf die Suche nach Antworten.

1 Petersen, Hans Christian/Panagiotidis, Jannis (2022): Rassismus gegen Weiße? Für eine Osterweiterung der deutschen Rassismusdebatte [www.geschichtedergegenwart.ch/rassismus-gegen-weiße-fuer-eine-osterweiterung-der-deutschen-rassismusdebatte/](http://www.geschichtedergegenwart.ch/rassismus-gegen-weiße-fuer-eine-osterweiterung-der-deutschen-rassismusdebatte/),

## 2. Antisla-was? Notwendige Begriffsdebatte oder Lähmung der Kritik?

In seiner Keynote „Antisla-was? Perspektiven einer aktivistischen Diskussion für Wissenschaft und Praxis“ machte Daniel Heinz (Politikwissenschaftlicher und freiberuflicher Bildungsreferent) deutlich, dass die Forschung zur jüngeren Vergangenheit und Gegenwart des Antislawismus noch am Anfang steht. Dies gilt auch für den Aktivismus, denn erst in den letzten Jahren hat sich eine Community unter der Bezeichnung „PostOst“ zusammengefunden, um sich gegen strukturelle Diskriminierung zu wehren und zu vernetzen. Dabei wird sowohl in der Forschung als auch im Aktivismus diskutiert, unter welchen Begriffen sich die eingangs genannten Phänomene am treffendsten zusammenfassen lassen: So kursieren etwa die Begriffe Antislawismus, antislawischer Rassismus, Slawenfeindlichkeit und Rassismus gegen Osteuropäer:innen. Außerdem stellt sich die Frage nach der Grenze zwischen Diskriminierung und Rassismus. Die Beantwortung dieser Grundfragen bildete einen thematischen Schwerpunkt der Tagung und brachte Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten zum Vorschein: Während Marcus Meier (Geschäftsführer der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.) in seinen Begrüßungsworten die Notwendigkeit betonte, Rassismus in den Plural zu setzen und – wie bereits im Ankündigungstext der Tagung geschehen – Antislawismus als eine Form des Rassismus thematisierte, vertraten die Referent:innen verschiedene Positionen: In seinem Workshop definierte Sergej Prokopkin (Jurist und Antidiskriminierungstrainer) den Antislawismus der Gegenwart als „eine Form der strukturellen Diskriminierung, die mit rassistischen Logiken operiert und in historischer Kontinuität zur Unterdrückung von Menschen aufgrund von negativen Zuschreibungen in Bezug auf ihre vermeintliche Zugehörigkeit zu einer sozialkonstruierten Gruppe – die Slaw\*innen bzw. die Osteuropäer\*innen – führt.“ So spricht Prokopkin zwar von „rassistischen Logiken“, nutzt aber den Begriff des „Antislawismus“ und befürwortet Aushandlungsprozesse, um zu diskutieren, ob es sich dabei um eine Form des Rassismus handelt. Gegenüber dem Begriff des „antiosteuropäischen Rassismus“ merkte er an, dass hier die Idee einer homogenen Gruppe der Osteuropäer:innen reproduziert werde. Antislawismus beschreibe hingegen keine Diskriminierung von Slaw:innen, denn diese gibt und gab es nie als homogene Gruppe, es handele sich vielmehr um eine kulturelle Konstruktion, die zur Pauschalisierung, Essentialisierung und Instrumentalisierung unterschiedlicher Gruppen diene.<sup>2</sup> Die gesellschaftlichen Entwicklungen,

2 Eine Gegenposition, die so auf der Tagung nicht diskutiert wurde, formuliert etwa David Vlahek: „Für die Gegenwart, in der „die Kategorie ‚die Slawen‘ keine erkennbare Rolle mehr“ spielt und sich die Ressentiments gegenüber den entsprechenden Nationalitäten weniger aus der Vorstellung eines „Slawentums“ als Kollektiv, sondern vielmehr aus den Stereotypen des „(Post-)Ostblocks“ speisen (Alkoholismus, Kriminalität, billige Arbeitskräfte usw.) – von denen wiederum auch mehrheitlich nicht-slawische Staaten wie Albanien, Litauen, Rumänien oder Ungarn betroffen sind –, erscheint der Antislawismus-Begriff nicht mehr zeitgemäß. Dennoch sollte die Slawenfeindlichkeit auch heute noch stärker in die Nationalismus- und Rassismusforschung eingebunden werden, um auf diese Weise ein erweitertes Bild derartiger Ideologien zeichnen zu können.“ Vlahek, Daniel (2022): Deutschnationaler und nationalsozialistischer Antislawismus – Kontinuitäten und Paradigmenwechsel eines heterogenen Ressentiments (1848–1945). In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 71 Nr 1. (2022).

die mit der Konstruktion der „Slawen“ in der Vergangenheit verbunden waren, wurden dabei leider nicht vertiefend behandelt. Zugleich stellt sich die Frage, ob solch ein nicht-essentialisierendes Verständnis auch in außerwissenschaftlichen und allgemein-gesellschaftlichen Diskursen vorherrscht bzw. sich dort durchsetzen kann. Dabei wiesen die Referent:innen an verschiedenen Stellen auf die Heterogenität der Lebensrealitäten von Betroffenen hin. So gehen beispielsweise mit der Herkunft aus Polen, Ukraine oder aus Russland sowie je nach Klassenlage, Religion und Geschlecht spezifische Erfahrungen einher, die unsichtbar bleiben, wenn sie nur unter eine Oberkategorie gefasst werden. Die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen dürfe daher nicht nivelliert werden. Auch Natalie Kajzer (SABRA – Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit, Beratung bei Rassismus und Antisemitismus) vertrat eine Position, die dem „strategischen Essentialismus“ (Gayatri Chakravorty Spivak) nahe kommt:<sup>3</sup> So handele es sich bei „Slaw:innen“ zwar um ein Konstrukt, die Bezeichnung könne aber – ähnlich wie „PostOst“ – auch zum Empowerment genutzt werden, um das Vereinende zu betonen. Solch eine strategische Nutzung von Begriffen befürwortete sie auch im Falle des Antislawismus, der als Kampfbegriff prägnant sei. Dr. Dani Kranz (Wissenschaftlerin an der Ben Gurion Universität, Israel und Direktorin von Two Foxes Consulting, Deutschland) hob an dieser Stelle hervor, dass es wichtig sei, Begriffe auseinander zu nehmen und stellte generell in Frage, inwiefern diese trennscharf sein können. Damit war die Frage nach den richtigen Begriffen nicht zuletzt auch strategisch und identitätspolitisch geprägt; der Rassismusbegriff selbst wurde dabei nicht explizit diskutiert, auch wenn Katja Hauser (Bildungsreferentin bei der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.) dies für die Podiumsdiskussion angeregt hatte. Eine solche Diskussion wäre aber nicht nur vor dem Hintergrund der Frage, ob es sich beim Antislawismus um Rassismus handelt, produktiv gewesen. Schließlich wird Rassismus mitunter sehr unterschiedlich verstanden: In manchen Konzepten wird er an den Begriff „Rasse“ gebunden, andere begreifen ihn als kulturelle Erscheinung, die historisch unterschiedliche Muster der Diskriminierung (von „Unreinen“, „Ungläubigen“, „Barbaren“, „Wilden“ oder eben „Farbigen“) ausgebildet hat. Zudem zeigen sich starke Differenzen hinsichtlich der Frage, ob Rassismus ein struktureller oder ideologischer Zusammenhang wäre.<sup>4</sup> An dieser Stelle könnte gleichwohl eingewendet werden, dass eine solche Begriffsdebatte eher lähmend wirkt: Denn im Falle ausufernder klassifikatorischer Erörterungen über die Frage, was als Rassismus zählen soll, drohen sowohl die Mechanismen, die Diskriminierung bzw. Ungleichheit produzieren und legitimieren als auch mögliche politische Strategien und konkrete Schritte, die unternommen werden können, um Antislawismus zu bekämpfen, in den Hintergrund zu treten.

Einen leicht anderen Akzent legte Daniel Heinz in seiner Keynote „Antislawas? Perspektiven einer aktivistischen Diskussion für Wissenschaft und Praxis“, in der er sich bemühte, die Rassismuskritik materialistisch zu fundieren. Rassismus stelle demnach kein reines Bewusstseinsphänomen oder individuelles Vorurteil dar, sondern müsse im Zusammenhang mit den ökonomischen Strukturen der bestehenden Gesellschaft begriffen werden. Er sei funktional, da er die Ausgebeuteten im Kapitalismus spaltet und hierarchisiert und zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse beiträgt, indem er Ungleichheit naturalisiert. Mit Marx bzw. marxistischer Theorie bezeichnete Heinz das Arbeitsverhältnis vieler osteuropäischer Arbeitsmigrant:innen und Saisonarbeiter:innen

3 Zum Begriff des strategischen Essentialismus siehe Bringmann, Julia: Strategischer Essentialismus [www.zeitschrift-luxemburg.de/abc/strategischer-essentialismus/](http://www.zeitschrift-luxemburg.de/abc/strategischer-essentialismus/),

4 Hund, Wolfgang D. (2017): Wie die Deutschen weiß wurden. Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 9–10.

auf dem deutschen Arbeitsmarkt, etwa in der Pflege, auf dem Bau oder in der Fleischindustrie als „Überausbeutung“: Das bedeutet, dass die Arbeitskraft über das normale Maß hinaus ausgebeutet und weniger als der „normale Arbeitslohn“ gezahlt wird, was durch rechtliche Konstruktionen (Leiharbeit, Staatsbürgerschaft), und rassistische Diskurse ermöglicht bzw. legitimiert wird. Die Hierarchisierung der Lohnabhängigen mittels kulturalistischer und rassistischer Diskurse ist dem Kapitalismus demnach dienlich zur Ausbeutung und Vernutzung von Arbeitskraft, zugleich blieb – nicht zuletzt aufgrund der Kürze der Ausführungen von Heinz – unklar, ob der Kapitalismus den Rassismus notwendig hervorbringt bzw. benötigt. Darüber hinaus wäre es vor dem Hintergrund der Fragestellungen der Tagung fruchtbar gewesen, diese Analyse mit der Bedeutung gesellschaftlicher Krisen und v.a. den Fluchtbewegungen aus der Ukraine als Folge des russischen Angriffskrieges zu verbinden. Was folgt aus der materialistischen Rassismusanalyse für eine Kritik des Antislawismus heute und wie kann sie Identitätspolitik sinnvoll ergänzen? Solch ein Antirassismus begreift sich zudem als integraler Bestandteil eines Kampfes für soziale Gerechtigkeit und steht im Widerspruch zu (neo-)liberalen Konzepten, in denen Rassismus und Sexismus zugunsten einer meritokratischen Logik der Hierarchisierung und Auslese überwunden werden sollen.

Mit solch einer Perspektive auf Antislawismus ist dieser zugleich als eine Form des Rassismus gesetzt. Auch Heinz warf die Frage auf, ob es einen „Rassismus gegen Weiße“ geben könne, schließlich habe man in den vergangenen Jahren aus den antirassistischen Diskursen der USA gelernt, dass Rassismus ein Machtverhältnis sei, das von Menschen mit weißen Privilegien gegen Menschen mit nicht-weißen Privilegien ausgeübt werde. Gleichwohl argumentierte Heinz, dass es schwieriger bzw. komplexer sei als eine solche Dichotomie suggeriere.<sup>5</sup> Auch in der Podiumsdiskussion „Antislawismus – Eine Leerstelle im rassismuskritischen Diskurs?“ wurde deutlich, dass sich jener nur schwer in diesem verorten lässt. Roxanna-Lorraine Witt (Vorsitzende von save space e.V.) negierte grundsätzlich, dass es Rassismus gegen Weiße gäbe und plädierte für eine andere Terminologie. In Anlehnung an Konzepte aus der Kritischen Weißseinsforschung (Critical Whiteness Studies) argumentierte sie, dass „weiß“ eine Position in der Dominanzgesellschaft bezeichne und diese per definitionem nicht von Rassismus betroffen sein könne.<sup>6</sup> Dem schloss sich auch Prokopkin an, verwies aber zugleich darauf, dass es hierzu in der PostOst-Community unterschiedliche Positionen gäbe.

Hier deuten sich verschiedene Schwachstellen eines solchen Antirassismus an: Mit dem Instrumentarium der Critical Whiteness Studies wird die rassistische Farbenlehre adaptiert und als politische Kategorien gefasst, wodurch eine klare Dichotomie von Täter-Opfer und Schwarz-Weiß suggeriert wird. Zudem werden gesellschaftliche Ungleichheitsphänomene tendenziell auf den (Haupt-)Widerspruch von Schwarz und Weiß reduziert.<sup>7</sup> Dabei zeigen sich gerade im Phänomen des Antislawismus Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten: Denn Opfer können einerseits (rassistisch) diskriminiert

5 Neben der Frage, ob es einen Rassismus gegen Weiße gibt, werden in der Rassismusforschung auch Fälle von nicht-weißem Rassismus diskutiert. So etwa der Völkermord in Ruanda 1994 oder Japans Behandlung der Kolonien, siehe Marz, Ulrike (2020): Kritik des Rassismus. Eine Einführung, Stuttgart: Schmetterling, S. 105.

6 Bei den Adjektiven „schwarz“ und „weiß“ bezogen auf Menschen handelt es sich nicht um Farben im engeren Sinn, sondern um soziale Kategorien. Um die politische Dimension hervorzuheben, wird daher oftmals „Schwarz“ groß geschrieben und „weiß“ kursiv. Zwar kann die Schreibweise darauf hinweisen, dass es sich bei „Schwarz“ und „weiß“ um konstruierte Zuordnungsmuster handelt und nicht um reelle Eigenschaften, doch überzeugt die vollständige Abkopplung von der Hautfarbe nicht.

7 Für eine pointierte Kritik siehe Marz, Ulrike (2020): S. 214–219.

werden, andererseits aber von weißen Privilegien profitieren, sowie selbst Täter:innen bzw. rassistisch eingestellt sein. Fragen nach klaren Identitätszuweisungen prägen auch den antirassistischen Diskurs in Deutschland. Wo verläuft also die Grenze zwischen Schwarz und *weiß*, ab wann erlangt eine Person den Status des Weißseins im politischen Sinne? Ab welchem Bildungsgrad oder Einkommen gelten PoC (People of Colour, nicht-*weiße* Menschen) als *weiß*? Auch eine Person aus dem Publikum griff diese Problematik auf und fragte nach dem Verhältnis der Bezeichnungen Post-Ost und PoC. Natalie Kajzer bezeichnete PostOst als eine Art „Grenzgänger“; sie selbst würde von Privilegien der Mehrheitsgesellschaft profitieren und sich nie als PoC bezeichnen, zugleich sei sie „weder das eine, noch das andere“. Dies deutet erneut auf die Schwierigkeit hin, Begriffe aus dem US-amerikanischen Kontext zu importieren. Trotzdem wurde im Rahmen der Podiumsdiskussion das begriffliche Instrumentarium der Critical Whiteness Studies nicht grundlegend debattiert.

Dass die Bezeichnungen Schwarz und Weiß tendenziell von den Äußerlichkeiten (Hautfarben) abgekoppelt und als politische Kategorien begriffen werden, führt zudem zu einem Problem in der Kommunikation. Auch Dani Kranz verwies darauf, dass der akademische Diskurs und die alltags-sprachliche Verwendung hier extrem auseinanderfallen. Daher müsse man auch über Klassismus sprechen und die Art der Kommunikation reflektieren, es fehle an niedrigschwelligen Worten. Dieser Einwand trifft dabei insbesondere die Bildungsarbeit. Eine weitere Diskussion, inwiefern diese Etikettierungen den Kampf gegen Rassismus weiterbringen, wäre wünschenswert. Jannis Panagiotidis (Migrationsforscher und Leiter des Recet-Zentrums für Transformationsgeschichte an der Universität Wien), auf dessen Forschungen die Referent:innen der Tagung mehrfach Bezug nahmen, kritisiert ebenfalls das binäre Schwarz-Weiß-Schema und argumentiert pointiert: „Menschen aus Osteuropa erleben Rassismus, nicht weil sie weiß sind, sondern trotzdem.“<sup>8</sup> Doch auch unabhängig davon, ob man schwarz und weiß auf Äußerlichkeiten (Hautfarben) bezieht oder auf die Positionierung in der Dominanzgesellschaft, verweist die Geschichte des Antislawismus darauf, dass die konkreten Formen, die Rassismus als flexibles und sich wandelndes Verhältnis annimmt, stets in ihrem historischen und geographischen Kontext begriffen werden müssen.

---

8 Zinger, Erica (2021): Täter, Opfer, Twitterer. [www.taz.de/Antislawischer-Rassismus-in-Deutschland/!5758259/](http://www.taz.de/Antislawischer-Rassismus-in-Deutschland/!5758259/)

### 3. Geschichte und Gegenwart des Antislawismus

Der Eroberungs- und Vernichtungskrieg gegen Polen und die Sowjetunion und der „Generalplan Ost“ des NS-Regimes bildeten nur den negativen Höhepunkt des Antislawismus. Heinz Prokopkin verwies bei der Frage nach seinen Wurzeln auf die Epoche der Aufklärung und das 18. Jahrhundert, in dem Osteuropa – in den Worten Larry Wolffs „erfunden wurde“: „Länder mit völlig unterschiedlichen Regierungen, Gesellschaften und Religionen – das Russische Reich, die Polnisch-Litauische Union (Rzeczpospolita), das habsburgische Ungarn und Böhmen sowie die osmanisch beherrschten Gebiete Europas – wurden miteinander verknüpft und zu einem Ganzen zusammengeschlossen, gemeinsam unter das philosophische Zeichen der Rückständigkeit gestellt und gemäß einem Stufenmodell erkennbarer Ähnlichkeiten beschrieben.“<sup>9</sup> Die grundsätzliche negative und abwertende Charakterisierung Osteuropas drückte sich in Deutschland in besonderer Weise als kolonial geprägter „Blick nach Osten“ aus und radikalisierte sich im Kaiserreich mit der Entwicklung der „Rasstheorien“: Das Selbstbild der „zivilisierten“ Westeuropäer:innen wurde mit dem Fremdbild der „rückständigen“ und „barbarischen“ Osteuropäer:innen und schließlich – im NS – der „slawischen Untermenschen“ kontrastiert. Diese Entwicklung kulminierte in der NS-Vernichtungsherrschaft in den besetzten Gebieten Osteuropas. Für diesen Kontext befürwortete Prokopkin ebenfalls den Begriff des antislawischen Rassismus, während er für die Gegenwart primär von Antislawismus spricht. Ebenso verwies er auf Ambivalenzen und Widersprüche, denn einerseits leben in Osteuropa nicht nur Slaw:innen, sie wurden von den Nazis auch nicht als homogene Gruppe behandelt. Das nationalsozialistische Deutschland kollaborierte etwa mit Kroatien und der Slowakei. Die Darstellung dieser Entwicklung und der Kontinuitäten nach 1945, erfolgte auf der Tagung allerdings primär anhand historischer Zitate (von Bismarck, über Marx und Engels bis zu Florence Gaub), Propagandamaterial, Wahlplakaten und Beispielen aus der Popkultur. Die historischen Wurzeln des Antislawismus und sein Verhältnis zum spezifisch deutschen völkischen Nationalismus, ebenso wie die ideologischen Begründungsmuster des deutschen Expansionsdrangs und die Frage nach Brüchen bzw. Veränderungen wurden so in den Vorträgen und Workshops nur am Rande behandelt. Angesichts des kaum vorhandenen Wissens über die Geschichte des Antislawismus, scheint eine Aufarbeitung einerseits für den antirassistischen Diskurs relevant, da sich rassistisches Denken in Deutschland insbesondere vor dem Hintergrund eines Blickes nach Osten entwickelt hat.<sup>10</sup> Andererseits ist damit die deutsche Erinnerungskultur angesprochen, in welcher der deutsche

9 Wolff, Larry (2003): Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire bis Voldemort. In: Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 11: Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt, S. 21–34, hier: S. 22

10 So schreibt Hund, der einen sehr weiten Rassismusbegriff vertritt, über den deutschen Rassismus im Kaiserreich: „Er bezog sich nicht nur auf ›farbige Rassen‹, sondern auch auf rassistisch suspekten Gruppen, die (...) als Angehörige der ›weißen Rasse‹ galten: Slawen (vor allem Polen) und insbesondere Juden. Die gegen sie gerichtete rassistische Diskriminierung hatte als Antislawismus und Antisemitismus eine weit vor die Entwicklung des Rassensbegriffs zurückreichende Tradition. Ihre Funktionsweise war indessen mit der späteren Rassismen identisch.“ (Hund 2017: S. 111).



Vernichtungskrieg „im Osten“ – auch in postkolonialen Sichtweisen – nur eine untergeordnete Rolle spielt. Darüber hinaus bietet solch eine „Osterweiterung der Erinnerung“<sup>11</sup> auch die Möglichkeit, eine intersektionale Perspektive einzunehmen und das Verhältnis von Antislawismus zu Antisemitismus und Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze in den Blick nehmen. Wie wirkte und wirkt der Antislawismus mit anderen Ausgrenzungspraxen zusammen? Dieser Fragestellung widmeten sich insbesondere die Workshops während der Tagung.

---

11 Mark, Terkessidis (2019): Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute. Hamburg: Hoffmann und Campe. S. 121

## 4. Antislawismus aus intersektionaler Perspektive?

Bereits im Titel der Tagung „Antislawismus aus intersektionaler Perspektive“ wurde der Anspruch deutlich, das Phänomen nicht isoliert zu betrachten. Intersektionalität soll dabei das Ineinanderwirken unterschiedlicher Unterdrückungsformen herausarbeiten. Dabei ging es einerseits um die Überschneidungen zu anderen Ungleichwertigkeitsideologien wie Antisemitismus und Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze. So kann eine Jüdin mit Migrationsgeschichte aus der Ukraine z.B. sowohl von Antisemitismus als auch von Antislawismus betroffen sein. Andererseits wurde in den Blick genommen, wie sich in den Ausdrucksformen des Antislawismus und in den Diskriminierungserfahrungen die Kategorien Klasse und Geschlecht miteinander verbinden. Besonders deutlich wurde dabei, wie sich in den Stereotypen gegenüber osteuropäischen Frauen Antislawismus und Sexismus verschränken. Anhand vieler Beispiele ließ sich nachvollziehen, wie Abwertung und eine vermeintliche Aufwertung im Blick auf „Slawinnen“ zusammengehen: Sie werden einerseits als sehr weiblich, hübsch und fürsorglich exotisiert, zugleich wird ihnen aber auch Geldgier, Unterwürfigkeit, Arroganz und fehlende Bildung zugeschrieben. Vermeintlich slawische oder osteuropäische Männer werden hingegen – auch in den deutschen Medien – oftmals als besonders gewalttätig, grob, ungebildet und alkoholsüchtig charakterisiert. Antislawismus und Sexismus verstärken und durchdringen sich demnach gegenseitig. Darüber hinaus verweist die bereits beschriebene Überausbeutung osteuropäischer Migrant:innen auf die ökonomische Dimension und damit auf die Bedeutung der Kategorie „Klasse“ für den Antislawismus: Auch in den Stereotypen des Antislawismus wie Kulturlosigkeit, Primitivität, Gewaltbereitschaft, Faulheit, aber auch besonderer Fleiß, die Prokopkin in seinem Workshop herausarbeitete, drückt sich eine Abwertung von Armut aus, die dazu dient, Überausbeutung und soziale Ungleichheit zu legitimieren. Welche Bedeutung die Kategorie Klasse für eine Kritik des Antislawismus hat, wurde aber auf der Tagung nicht systematisch diskutiert, obwohl verschiedene intersektionale Ansätze durchaus unterschiedliche Herangehensweisen nahelegen: So werden in den dominanten Ansätzen zwar die Folgen von Diskriminierung herausgearbeitet und die Aufmerksamkeit auf Mehrfachdiskriminierungen gelenkt, allerdings bleiben ihre gesellschaftlichen Ursachen oft im Dunkeln. Klasse wird dann etwa als Identität gefasst, die sich durch Erfahrungen konstituiert und nicht als gesellschaftliches Verhältnis, das im Kapitalismus die Produktion und Akkumulation von Kapital garantiert. So legt etwa eine Antidiskriminierungsperspektive nahe, sich – im Sinne einer Anerkennung von Differenz – gegen die mangelnde Wertschätzung armutsbetroffener Menschen einzusetzen. Hingegen scheint in der Perspektive einer materialistischen Rassismuskritik, die Daniel Heinz nur skizzierte, klar zu sein, dass ökonomischer Ungleichheit und (Über-) Ausbeutung, die der Antislawismus legitimiert, nicht bloß mit einer Diskriminierungskritik begegnet werden kann. Auch Roxanna-Lorraine Witt merkte an, man dürfe Rassismus niemals von Klasse trennen, weil Rassismus immer ein Instrument sei, um Ausbeutung im Kapitalismus zu legitimieren.

Neben einer expliziteren Diskussion der Kategorie Klasse für die Kritik des Antislawismus und des Rassismus allgemein, wäre es für die Tagung produktiv gewesen, ergänzend zur Betroffenenperspektive, auch die „andere“ Seite stärker in den Blick zu nehmen, sprich: die Täter:innen oder die autoritäre Persönlichkeit. So hat etwa die Kritische Theorie herausgearbeitet, wie sich Antisemitismus, Sexismus, Rassismus, Homophobie, Nationalismus usw. als Momente eines größeren ideologischen Rahmens, d.h. eines antidemokratischen ideologischen Syndroms begreifen lassen.<sup>12</sup> Zwar kam auch in der Podiumsdiskussion und in den Workshops verschiedentlich diese Dimension auf, etwa wenn gefordert wurde, den Blick auf die Dominanzgesellschaft zu richten und in der Bildungsarbeit zu fragen, welche Funktionen Gruppenkonstruktionen sowie Fremd- und Selbstbilder für die Wir-Gruppe haben. Allerdings fehlte hier eine vertiefte Auseinandersetzung und auch der (theoretische) Rahmen, was selbstredend auch an der begrenzten Zeit der Tagung lag.

Dass unterschiedliche Ungleichwertigkeitsideologien nicht rein additiv zusammenwirken, sondern ineinandergreifen, zeigte sich auch am Verhältnis von Antislawismus zu Antisemitismus. Dies wurde unter anderem am Bild des „Ostjuden“ verdeutlicht, in dem sich antislawistische Stereotype (unproduktiv, parasitär, primitiv, kulturell rückständig) mit antidemokratischen und antikommunistischen Ressentiments verbinden und sich gegenseitig verstärken. Diese Verschränkung kulminierte schließlich in den Bildern des „slawischen Untermenschen“ und „jüdischen Bolschewisten.“ In ihrem Workshop „Antislawismus intersektional und filmisch betrachtet“ arbeitete Natalie Kajzer anhand zahlreicher Beispiele heraus, wie sich eine solche Mehrfachdiskriminierung auf die Betroffenen auswirkt. Viele der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden haben eine osteuropäische Migrationsgeschichte und sind mit Feindseligkeiten und Zurückweisungen konfrontiert. Bei den Betroffenen bleibe dabei die Unsicherheit, ob sich dies auf ihre jüdische Identität, auf an die Migrationsgeschichte geknüpfte Vorurteile oder auf ihr als „nichtdeutsch“ wahrgenommenes Äußeres beziehe.<sup>13</sup> Auch Kajzer selbst berichtete von ihren Erfahrungen mit Antislawismus; aufgrund ihres Nachnamens und ihrer Tätigkeit werde sie zudem oft als Jüdin gelesen und diene so für Außenstehende als Projektionsfläche. Dass das Zusammenwirken verschiedener Differenzkategorien (race, religion, gender, class) nicht einfach additiv gedacht werden kann, zeigte Kajzer anhand der Frage, ob Jüdinnen und Juden weiß seien. Die Markierung von Jüdinnen und Juden als „weiß“ ist auch in postkolonialen, antirassistischen und intersektionalen Diskursen keine Seltenheit. Wird „Whiteness“ als Frame auf Jüdinnen und Juden angelegt, gelten diese oftmals als Inhaber:innen von Privilegien und als Vertreter:innen der hegemonialen Norm, als Inhaber:innen gesellschaftlicher

12 Siehe Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum Autoritären Charakter. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Die Leipziger Autoritarismusstudien knüpfen an diese Erkenntnisse an und untersuchen autoritäre Dynamiken in der Gesellschaft, gesellschaftliche Widersprüche und ihre Wirkung auf die Menschen. Aus der sozialpsychologischen Perspektive hat die Abwertung anderer und die Aggression auf sie, die sich in Ressentiments ausdrückt, eine individuelle Funktion und ist gleichermaßen ein Ergebnis gesellschaftlicher Dynamiken (vgl. Decker et. al. (Hrsg.) (2022): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Gießen: Psychosozial Verlag). Das Autoritarismuskonzept bzw. der Befund eines autoritären Syndroms liefert damit auch wichtige Hinweise zum Zusammenhang von Antislawismus mit anderen Ungleichwertigkeitsideologien wie Sexismus und Antisemitismus. Gleichwohl wird Antislawismus als eigenständiges Phänomen in den Studien nicht untersucht. Hier wäre zu prüfen, ob antislawistische Einstellungen ähnlich wie Antiziganismus und andere Formen der Abwertung als Teil einer autoritären Aggression verstanden werden können.

13 SABRA hatte in der Vergangenheit selbst eine Online-Kampagne zur Verschränkung von Antislawismus und Antisemitismus durchgeführt, die noch auf den Social Media Präsenzen eingesehen werden kann, siehe z.B. [www.instagram.com/p/CbXRkAdMSbm/?hl=de](https://www.instagram.com/p/CbXRkAdMSbm/?hl=de), und <https://www.facebook.com/SABRA.JGD/photos/a.187069631917640/1012423936048868/>,

Positionen, die mit Einfluss, Macht und Eigentum verbunden sind, und schließlich als Repräsentant:innen althergebrachter Machtstrukturen, die vermeintlich unsichtbar im Verborgenen wirken und gesellschaftliche Prozesse bestimmen, so Kajzer. „Whiteness“ als Frame kann demnach Antisemitismus fördern, was Kajzer auch anhand der Anwendung auf den Staat Israel deutlich machte, etwa wenn dieser als „weißer“, kolonialer Staat gezeichnet wird. Dabei wird ausgeblendet, dass es auch jüdische PoC gibt bzw. Mizrachim und Sephardim. Auch Antislawismus als Rassismus gegen als weiß gelesene Jüdinnen und Juden gerät so aus dem Blick. Darüber hinaus kann die israelische Gesellschaft selbst als postkolonial verstanden werden.<sup>14</sup> Um Antisemitismus in das Konzept der Intersektionalität zu integrieren und adäquat zu berücksichtigen, bedarf es also eines Begriffes von Antisemitismus und eines Konzeptes, in der die Differenzkategorien in ihrer Besonderheit gedacht und nicht vorschnell subsumiert werden. Schließlich besteht ein Spezifikum des Antisemitismus darin, dass Jüdinnen und Juden eine eindeutige Identität abgesprochen wird.

Roxanna-Lorraine Witt verwies auf Schwierigkeiten, Antislawismus und Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze in ähnlicher Weise zu verhandeln: Antislawismus als Begriff sei zwar grundsätzlich nicht falsch, aber man müsse zugleich differenzieren und fragen, wann Oberbegriffe hilfreich seien: So haben Menschen aus Albanien, aus Polen und der Ukraine nicht nur andere Geschichten. Auch die Überausbeutung auf dem Arbeitsmarkt treffe vor allem Sinti:zze und Rom:nja, während sich „Slaw:innen“ von diesen abgrenzten. Während etwa türkische Einwander:innen in der Türkei keinen rassistischen Gewaltverhältnissen ausgesetzt seien, gäbe es für Sinti:zze kein Land, in dem sie nicht rassistische Gewalt erfahren. Witts Einwände verweisen so auf die Notwendigkeit, den Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze als spezielle Form des Rassismus und in seiner Spezifik zu begreifen. Die Verflechtungen von Antislawismus und Antiziganismus<sup>15</sup> wurden auch im Workshop „Antiziganismus und Antislawismus. Eine intersektionale Perspektive“ von Redjep Jashari & Lisa Willnecker (Rom e.V.) diskutiert. Als Ansatz für die Bildungsarbeit befürworteten die Referent:innen die Nutzung biografischer Methoden: So können Identifikationsmerkmale herausgearbeitet werden und Menschen sich in den Biografien wiedererkennen, denn dies sei eine Vorbedingung für Empathie. Außerdem wurde gezeigt, dass antiziganistische Narrative auch heute in politischen und medialen Diskursen reproduziert werden, etwa wenn es um EU-Bürger:innen aus Bulgarien und Rumänien oder Asylsuchende aus den Balkanländern geht. Insgesamt würden Zugewanderte aus Osteuropa oft mit Sinti:zze und Rom:nja gleichgesetzt, was erneut auf den (widersprüchlichen) Konstruktionscharakter von Antislawismus und Antiziganismus verweist, da hier Bilder und Ressentiments undifferenziert auf Menschen übertragen werden, denen man eine Zugehörigkeit zu diesen Gruppen zuspricht. Dabei wiesen auch einige Teilnehmer:innen des Workshops, allesamt Multiplikator:innen aus der Bildungsarbeit, darauf hin, dass es sich bei den Themen Antislawismus und Rassismus gegen Sinti:zze und Rom:nja gleichermaßen um Leerstellen in der pädagogischen Arbeit handelt. Hier bleibt zu hoffen, dass die Tagung einige Impulse und Anregungen geben konnte.

14 Vgl. Becke, Johannes (2014): Towards a De-Occidental Perspective on Israel: The Case of the Occupation. In: Journal of Israeli History. Volume 33, Issue 1 [www.omnilogos.com/towards-de-occidental-perspective-on-israel-case-of-occupation/](http://www.omnilogos.com/towards-de-occidental-perspective-on-israel-case-of-occupation/),

15 Der Begriff Antiziganismus ist umstritten, darauf wies auch Roxanna-Lorraine Witt hin, die den Begriff ablehnt, weil er eine abwertende Fremdbezeichnung bzw. das Z-Wort beinhaltet. Trotzdem wird er von einigen Organisationen und in der Wissenschaft verwendet, auch um die darin enthaltenen rassistischen Konstruktionen und Zuschreibungen sichtbar zu machen, die als Projektionen von der tatsächlichen Lebensrealität völlig unabhängig sind. Witt bevorzugt den Begriff des Gadge-Rassismus, der den Romanes-Ausdruck für Nicht-Roma („Gadge“) aufgreift und so den Fokus auf die Seite der Täter:innen verschiebt.

## 5. PostOst

Eine weitere Entwicklung brachte die aktivistische Prägung der Tagung zum Ausdruck: Denn trotz der langen Geschichte und Kontinuität des Antislawismus bildete sich erst in den vergangenen Jahren ein Zusammenschluss, der sich unter dem selbst gewählten Begriff „PostOst“ fasst und so die Deutungshoheit der Dominanzgesellschaft infrage stellt. Dabei betonten die Referent:innen an verschiedenen Stellen zwar die Vielfalt an Erfahrungen und Bedeutungen, die mit „PostOst“ verbunden werden – so können Herkunft, Religion, Sozialisation und Kultur sehr verschieden sein. Doch der Zusammenschluss und die selbst gewählte Identität als „PostOst“ ermöglicht nicht nur den Austausch über eigene Migrations- und Diskriminierungserfahrungen. Es erlaubt zudem die Bildung von Allianzen und Bündnissen. Dani Kranz verwies in diesem Kontext darauf, dass es auch bei Sinti:zze und Rom:nja und Juden und Jüdinnen in Deutschland gerade die 3. Generation sei, die den Mund aufmache, sich erhebe und einfordere, dass mit ihnen gesprochen wird anstatt nur über sie. Einigkeit zwischen den Referent:innen bestand zudem in der Einschätzung, dass die mit der PostOst-Community verbundene Entwicklung über ein großes Potential verfüge. PostOst sei zudem keine nationalstaatliche Konstruktion, sondern ein inklusiver Begriff, der offen gehalten werden müsse und in erster Linie ein Angebot an Menschen darstelle, so Prokopkin. Die Bedeutung dieser Vernetzung, die Empowerment ermöglicht und einen gemeinsamen Gedankenraum schafft, wurde auch durch die vielen Verweise auf Social Media und Online-Aktivismus deutlich. In diesem Kontext wurden einerseits Projekte wie Ostklick und die PostOst-Migrantifa genannt, andererseits findet mittlerweile auch viel Aufklärungsarbeit über Antislawismus im digitalen Raum statt. Auch Prokopkin (@s\_prokopkin) nutzt die Plattform Instagram für seine Bildungsarbeit, auf der ihm mittlerweile über 5700 Menschen folgen. Damit bietet Social Media nicht nur ein Medium für Aufklärungsarbeit und Vernetzung, in dem Menschen ihre Erfahrungen austauschen können und die Heterogenität der PostOst-Community sichtbar machen. Auch die Politische Bildung kann hier profitieren und auf digitale Bildungsangebote zurückgreifen.

## 6. Fazit

„Ich fühle mich wohl in dieser Unsicherheit“. Mit diesen Worten fasste eine Teilnehmerin ihre Eindrücke zum Ende der Tagung „Antislawismus aus intersektionaler Perspektive“ zusammen und brachte damit nicht nur die Komplexität des Tagungsthemas zum Ausdruck: Denn bei der Verortung von Antislawismus im rassismuskritischen Diskurs kamen nicht nur Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen zum Vorschein, etwa bei der Frage, ob einen Rassismus gegen Weiße gibt. Darüber hinaus förderten die Podien und die Workshops den gemeinsamen Austausch auf der Tagung über Verflechtungen und Intersektionen zwischen Antislawismus, Antisemitismus und Rassismus gegen Sinti:zze und Rom:nja sowie ihre Differenzen. Dabei konnten Begriffe reflektiert und geschärft werden, doch eine weitere Diskussion von Dissensen und offen gebliebenen Fragen wäre an mehreren Stellen wünschenswert gewesen und hätte zum Erkenntnisgewinn beigetragen. Dies gilt beispielsweise für die Nutzung des Critical-Whiteness-Ansatzes und für die Frage, inwiefern die politische Kategorie Weiß völlig von der Hautfarbe entkoppelt werden sollte. Die 1:1 Übertragung US-amerikanischer Ansätze und Diskurse führt nicht nur zu vermeidbaren Missverständnissen und überhitzten Debatten. Es wird auch verkannt, dass es sich beim Rassismus um keine statische Ideologie bzw. gesellschaftliche Praxis handelt. Rassistische Ideologeme und rassistische Praxis verändern sich mit den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen und drücken sich unterschiedlich aus.

Damit zeigte die Tagung, dass die (Bildungs-)Arbeit und der Aktivismus gegen Antislawismus zwar noch am Anfang stehen, aber von einer neuen Generation getragen werden, die sich zunehmend vernetzt, sichtbar wird und sich aktiv gegen Diskriminierung zur Wehr setzt. Für den rassismuskritischen Diskurs ermöglicht diese Entwicklung eine Erweiterung, die für Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen sensibilisiert und Hierarchisierungen, Opferkonkurrenz und falsche Dichotomien problematisiert. Eine Aufgabe für die Zukunft stellt dabei unter anderem der Übertrag in die Bildungsarbeit dar, um über Antislawismus und seine intersektionalen Verflechtungen aufzuklären und Betroffene zu empowern. Des Weiteren scheint es wichtig, die Geschichte des Antislawismus und sein Fortwirken in die Gegenwart stärker sowohl in der Rassismuskritik als auch in der Erinnerungskultur zu berücksichtigen und sichtbar zu machen. Hier könnten die aktuellen erinnerungspolitischen Debatten um den deutschen Vernichtungskrieg im Osten als Ausgangspunkt dienen. Für die Zukunft wäre einerseits ein Ausbau der Forschung zu Antislawismus wünschenswert, in dem Kontinuitäten und Brüche systematisch und ergebnisoffen untersucht werden, ebenso wie die Angemessenheit des Begriffs des Antislawismus selbst geprüft werden muss. Zudem fehlt es an empirischer Forschung zu den Alltagserfahrungen der Betroffenen. Andererseits scheint ein intensiverer Austausch von Wissenschaft, Bildungsarbeit und Aktivismus nötig, um die Arbeit gegen Antislawismus zu institutionalisieren, da diese insbesondere in den vergangenen Jahren hauptsächlich von Akteur:innen der PostOst-Community vorangetrieben wurde. Daher gilt es darauf hinzuwirken, dass Antislawismus gesamtgesellschaftlich und auch im rassismuskritischen Diskurs und der Bildungsarbeit mehr Aufmerksamkeit erfährt. Die Tagung „Antislawismus aus intersektionaler Perspektive“ hat hierzu einen kleinen, aber wichtigen ersten Beitrag geleistet.

Veranstalter des Fachtages war das Projekt „Jederzeit wieder! Gemeinsam gegen Antisemitismus!“ der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. in Kooperation mit der Amadeu Antonio Stiftung und dem Kommunalen Integrationszentrum Köln. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Bildungs- und Aktionswochen gegen Antisemitismus 2022 statt.



Bildungs- und Aktionswochen  
gegen Antisemitismus



Stadt Köln

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert von



**lks.nrw**  
Landeskoordinierungsstelle gegen  
Rechtsextremismus und Rassismus



Landeszentrale  
für politische Bildung  
Nordrhein-Westfalen

